

Predigt

30. August 2023
Heilig-Kreuz-Kirche
Berlin

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde heute, Freundinnen und Freunde von weit her und ganz aus der Nähe, Menschen, für die diese Kirche zu Hause ist, geliebte Kinder Gottes – alle, es würde ja wirklich Sinn machen, vieles heute klug, gelehrt und geschickt auszudrücken. Allein die 40, sie verleitet doch zu sinnigen Betrachtungen, theologisch, kulturell. 40 – Das beschreibt den Weg einer Generation, biblisch auch den Weg in die Freiheit, das Zeitmaß des Lebens, des werdenden Lebens, 40 Wochen. 40 Stunden, wenn wir richtig rechnen von Karfreitag um die 9. Stunde und Ostermorgen bei Sonnenaufgang, 40 Stunden bis zur Auferstehung. 40 – Das kulturelle Gedächtnis ruft dann, spätestens dann: Erinneret euch, was an Leben war, ist, wird. 40 Jahre Asylbewegung hier, kann ich sagen, ziemlich genau hier – 40 Jahre Suche, Ringen um Wege ins Leben im Schutzraum Kirche, um Ur-Asylraum schlechthin: im Raum Gottes, in seinem Haus und seinen Häusern. Eine Generation Leben, Gott sei Dank. Es würde viel Sinn machen, zweifellos, klug und geschickt heute bei der 40 zu bleiben.

Oder bei der Auslegung des biblischen Kanons anzusetzen, von der Mitte her – die Mitte der Schrift – da können wir uns eine Weile gut drüber austauschen und womöglich dann doch ziemlich sicher dort landen, wo das alles Verbindende, immer wieder Durchziehende, vor allem Stehende ist: Der Schutz der Fremden. Wohl in keinem Dokument der Weltgeschichte hat das so sehr seinen Mittelpunkt wie hier: Beim Volk Gottes, das fliehen muss und deswegen nie diese Angewiesenheit vergisst, auch als es längst Heimat gefunden hat. Beim Sohn Gottes, dessen Geburtsgeschichte von Migration geprägt ist. In diesem großen Spannungsbogen finden sich dann also kaum biblische Figuren, die nicht davon geprägt sind, ob Ruth oder Mose, ob Maria oder Petrus. Der Fels der Kirche stirbt ja auf der Flucht, in den Wellen der Verfolgung. Wer wollte sagen, dass wir mit Flucht und Asyl nicht die im wahrsten Sinne des Wortes unheimliche, gar nicht verborgene Mitte des biblischen Zeugnisses vorfinden?

Ach, rhetorische Fragen gehören nicht in die Predigt, aber klingen immer schön dialogisch – nur ist das mit dem Schutz der Suchenden, Fliehenden, Asyl Benötigenden gar kein strittiger Dialog in der Bibel, es ist vielmehr schlicht ein Gebot, fast schon ein Monolog, das Gebot eben, das aus dem ersten Gebot folgt: Dieser Dein Gott, hier also Dein Nächster. Monologisch fast das, mono eben: Nur das Wort, nur das gilt, verständlich und klar. --- Und also will ich es nicht wirklich kompliziert machen, nicht dialektisch oder sophisticated – alles schöne Eigenschaften, auch des Glaubens.

Heute gilt es zu sagen, was eben klar ist, klar bleibt, bleiben muss, zumal in Zeiten, in denen Menschen aus der Partei mit dem c im Namen ernsthaft erklären, das Recht auf Asyl müsse nicht mehr, nicht weiter individuell geprüft, verstanden und in Geltung gesetzt werden. Wie bitte denn dann? Wie soll ich mir das vorstellen, wenn ein Menschenrecht nicht mehr individuell gelten soll? Wie kann es denn anders als das Recht des Einzelnen, der Einzelnen sein? Ein Kontingentrecht soll das ersetzen? Das ist einfach schlimmer Unfug, und das ist gewiss noch zu freundlich formuliert.

Liebe Gemeinde, drei Fragen, drei Antworten. Danach vier Menschen. Ein Freund. Eine paulinische Erinnerung. Ein Monatsspruch. Und eine Jahreslosung. Das ist die knappe Gliederung dessen, was jetzt folgt. Die Klarheit des menschenfreundlichen Gottes möge durch alles durchscheinen, die Gnade Gottes sei mit Euch – und die Liebe Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes Amen.

Erste Frage: Was passiert mit einer Kirche, die nicht mehr für Menschen da ist, die in Not, auf der Flucht, im Ringen um Leben, für sich, für ihre Kinder, mit ihren Kindern sind – was passierte mit einer Kirche, die nicht mehr für diese Menschen da wäre? Sie verliert ihren Geist. Sie verliert Gottes Geist. Verlöre. Was passiert mit einer Kirche, aus der Gottes Geist verschwindet? Sie hörte auf Kirche zu sein.

Als mir vor ein paar Wochen einer der Mitbegründer und geistlichen Väter des Kirchenasyls in der jüngeren Kirchengeschichte hier in Berlin diesen Gedanken zuwarf, war mir neu vor Augen, was wir den Menschen danken, die sich seit vier Jahrzehnten in oft vollkommener Hingabe für Asylsuchende einsetzen.

Wir verdanken Ihnen, dass diese Kirche weiter Kirche Jesu Christi ist, sich so nennen kann, so leben kann. Und es ist ja in der Regel die Erfahrung jeder Kirchengemeinde, die Kirchenasyl gewährt, erlebt, durchführt: sie erlebt – mit allen Herausforderungen, bisweilen auch Abgründen – erlebt neu, verändernd, verwandelnd, was es heißt, Kirche zu sein aus der Liebe Gottes heraus und ganz in ihr drin. Was passiert mit einer Kirche, aus der der Geist Gottes auswandert? Weil wir die Antwort kennen, weil wir die Antwort oft genug erfahren – als die, die sich ja auch oft von genug von Gott getrennt erleben, als die, die wissen, dass dieses *Kirche-sein* selbst ein Geschenk Gottes ist, weil wir die Antwort kennen, ist der Weg dieser 40 Jahre so entschieden. Danke.

Zweite Frage: Was passiert mit einer Kirche, die mit diesem ihrem Auftrag Staat und Gesellschaft in Ruhe lässt, leise, kleinlaut, zögerlich wird? Sie bleibt dem Staat, sie bliebe dem Staat entscheidendes schuldig. Das hat mich bei der Lektüre der Geschichte der letzten 40 Jahre dann doch auch gefreut. Es ist recht einhellig – kirchenpolitisch vereinfachend gesprochen von liberal bis konservativ – klar, dass an dieser Stelle dem Staat um seiner selbst willen immer wieder entgegengetreten werden muss, immer dann, wenn die Gefahr besteht, dass der Staat seine Humanität, seine Menschlichkeit, auf der er fußt, ohne sie selbst herstellen zu können, sein Recht auch, dass er das alles verliert.

Immer dann braucht es das Gegenüber, das ist die Aufgabe – nicht von Sonderfeldern aus, Kirchenasyl ist kein Sonderrecht neben der Verfassung, es ist ein Recht und ein Muss innerhalb einer Gesellschaft und eines Staates, der in der Gefahr sich selbst zu verlieren auf diese Wachsamkeit und diesen Schutzraum angewiesen ist. Was passiert mit einer Kirche, die an dieser Stelle kleinlaut, still verschwindet? Sie bleibt den Menschen schuldig, worauf sie doch so sehr warten und hoffen.

Dritte Frage: Was passiert mit einer Kirche, die ihre Aufgabe nicht mehr kennt? Sie verliert Gott, Gottes Nähe. Er findet sich dann nicht mehr in ihr, es finden sich dann nur noch schmeichelnde Reden und ein hoffentlich freundliches Miteinander da, aber kein Gott mehr, dessen Wort auch scharfes Schwert ist, dessen Liebe auch unerbittlich, wenn es darauf ankommt. Um ihrer selbst, um der Gesellschaft, um Gottes willen gilt das Gebot, das Gotteshaus als Schutzraum seit Anbeginn zu wissen und zu leben.

Aber auch das klingt jetzt wieder abstrakt, fern fast, das Entscheidende übersehend. Um der Menschen willen, um der Menschen willen, um jedes Einzelnen willen, der da kommt und leben will und Leben bei uns sucht, bedrohtes Leben, um ihrer willen sind wir – denn da findet sich Gott, ob er sich bei uns finden lässt oder nicht, da findet sie sich. Bei der Frau aus Afghanistan, bei dem Kind aus Syrien, bei der Schwester aus der Ukraine, bei dem jungen Mann aus Eritrea. Da ist er, so wie wir ihn bei Cemal Altun gesehen haben, heute vor 40 Jahren, hätten sehen können, in seiner Haut, irgendwie da mit unter der Haut im Sprung, wenn nicht da, wo denn dann?

Drei Fragen, vier Menschen. Vier Menschen, vier Namen will laut machen – und könnte, ja müsste doch noch viel mehr sagen, viel mehr. Und es ist ganz ungerecht sich zu beschränken, aber deshalb, weil dann doch wer vergessen wird, deshalb niemand zu nennen, ist auch falsch, es sind ja, so gesehen, Kirchenväter und Kirchenmütter neuerer Kirchengeschichte, aber auch das ein sonderbar klingender Titel, also einfach ein paar Namen, in denen die nun nicht Genannten unbedingt mitklingen Jürgen Quandt. Jörg Passoth. Dietlind Jochims. Renate Löhr. Frank Peter Schultz. Ute Gniewoß, Bernhard Fricke, Lissy Eichert, Dieter Müller, Dagmar Apel, Lukas Pellio, Josephine Furian, Johanna du Maire – ach so, nein, vier Namen?

Vier Namen geht eben gar nicht, es sind so viele, gut, dass es so viele sind. Danke, Euch. Ihr steht dafür – und wenn Ihr jetzt zumindest bei einem Namen gestutzt habt, dann gestatte ich mir diesen persönlichen Abstecher: Renate Löhr, das ist meine Mutter. Und sie hat als Pastorin der Hannoverschen Kirche Menschen ins Kirchenasyl genommen eben auch vor 40 Jahren und dann immer wieder. Es waren harte Geschichten, traumatisierte Menschen, unfassbares Leid. Und es war ein Glück und ein Segen, für mich damals als Kind, als Gemeindeglied, als Mensch, diese Menschen zu erleben, mit ihnen zu leben, von ihnen zu lernen, was Leben ist. Es sind Freunde geworden. Freunde des Lebens mit Namen. Einer hieß Peter. Aus Pakistan. Peter. Der Fels, auf dem die Kirche steht? Ohne ihn wäre die Kirche nicht mehr Kirche.

Drei Fragen, vier Menschen, ein Freund. Zum Schluss also eine Art Dreiklang, fast zufällig aus der Schrift – und doch, wie alles in der Schrift, ihre Mitte.

Die paulinische Erinnerung, am Ende des 12. Kapitels im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth – nachdem Paulus viel über Kirchen- und Gemeindestruktur, über Ämter-, Gabenverteilung und all das, was wir Wesen der Kirche oder Kybernetik nennen würden, geredet hat, letzter Satz dann: Und ich will euch einen noch besseren Weg zeigen. Einen noch besseren Weg. Und was dann kommt, wisst Ihr, habt Ihr oft genug gehört, ist doch die Grundlage aller Worte, die Grundlage von Leben und Tun: Wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht ... das Hohelied, Ihr wisst. Die Liebe ist die paulinische Erinnerung, was Menschen zu Menschen macht. Was Leben verwandelt, 40 Jahre, 40 Stunden, 40 mal 40 mal 40 mal 40 mal 40 mal sind wir da für die, die Leben suchen.

Passt der Monatspruch für diesen Monat, weil er erinnert, dass wir es nicht selbst tun, nicht alles selbst können, reich beschenkt sind: Du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel frohlocke ich. Psalm 63,8. Du bist mein Helfer. Und unter dem Schatten deiner Flügel frohlocke ich. Was für ein Glück, was für ein Geschenk, das sich auftut für die Gemeinden, in denen Menschen Leben finden. Ihr Leben, unser Leben.

40 Jahre nach 1983 – wo die Jahreslosung ja hieß: Selig sind, die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen, 1983 – 40 Jahre danach lautet die Jahreslosung bekanntlich: Du bist ein Gott, der mich sieht. Und Ihr wisst: Hagar, die Fliehende, die Verstoßene, ist gemeint, spricht, spricht für uns, am Brunnen des Lebens, in der Wüste. Du bist ein Gott, der mich sieht. Klarer geht es doch gar nicht, finde ich. Klarer kann es nicht gesagt sein. Du bist ein Gott, der sieht. Dich. Mich. Euch. Amen.